

## Vom Empfangen der Fülle

Einführung in das Projekt ‚Lebensfülle‘ von Ralf Miggelbrink

Ulrike Link-Wieczorek

„Wie oft erleben Sie Situationen, in denen Sie das Gefühl haben, dass Gott oder etwas Göttliches Ihnen etwas sagen oder zeigen will?“ „Wie oft erleben Sie Situationen, in denen Sie das Gefühl haben, dass Gott oder etwas Göttliches in Ihr Leben eingreift?“ So lauten die beiden Fragen, mit denen der Bertelsmann Religionsmonitor im Jahr 2008 die „Intensität religiöser Du-Erfahrungen“ ermitteln wollte.<sup>1</sup> Ich habe sie mir archiviert in meinem PC, weil ich sie als *Fragen* als ein Zeichen sehe für die Sehnsucht nach einer nicht-abstrakten Theologie – wer weiß, vielleicht sogar schon bei den Bertelsmann-Soziolog(innen) ... Nach einer Theologie, die etwas mit dem tatsächlich erzählbaren individuellen Leben zu tun hat, in dem Gott eine klare Rolle spielt.

Im Ergebnis der Studie wiesen 51 Prozent der Befragten eine, wie es heißt, „niedrige Intensität“ aus. Das heißt, die Hälfte der Befragten hatte so gut wie nie das Gefühl, dass Gott in ihr Leben eingreift. Von dieser Hälfte der Befragten waren 81 Prozent, die allermeisten also, „konfessionslos“, das heißt wohl, sich keiner Religion zugehörig fühlend.

Ich finde diese Ergebnisse eigentlich erstaunlich. Immerhin bleibt die andere Hälfte offenbar empfänglich für die merkwürdige Frage. Merkwürdig, weil doch eigentlich skeptisch stimmend: Lässt sich Gotteserfahrung wirklich in dieser Weise direkt empirisch als Niederschlag im „Gefühl“ messen? Hätte ich diese Fragen beantworten sollen, so hätte ich vielleicht auch Material für die Kolumne der niedrigen Gotteserfahrungsintensität liefern müssen. Nicht ohne Grund

---

<sup>1</sup> S. Huber/C. Klein, Kurzbericht zu ersten Ergebnissen des Religionsmonitor der Bertelsmann Stiftung, S. 19, publiziert im Internet unter [www.bertelsmann-stiftung.de/bst/de/media/xcms\\_bst\\_dms\\_23407\\_23408\\_2.pdf](http://www.bertelsmann-stiftung.de/bst/de/media/xcms_bst_dms_23407_23408_2.pdf). Vgl. S. Huber, Der Religiositäts-Struktur-Test (RST): Systematik und operationale Konstrukte, in: W. Gräß, L. Charbonnier (Hrsg.), Individualisierung – Spiritualität – Religion, Münster 2008, 137–171, 156 f.

sprechen wir offenbar theologisch häufig von „Glaube“, wenn nicht theologisch Geschulte von „Erfahrung“ sprechen. Allerdings gerät bekanntlich auch der Glaubensbegriff auf die Bahn des Missverständnisses, wenn er als Gegenpol zum Begriff des Wissens im Sinne eines Für-wahr-Haltens von empirischen Absonderlichkeiten verstanden wird. In theologischer Sicht ist der Bezug von Glaube und Erfahrung komplexer als es Anforderungen an eine empirische Mess- und Beobachtbarkeit erlauben.<sup>2</sup>

Man kann diese freilich zehn Jahre alten Umfrageergebnisse auch als eine Dokumentation einer spirituellen Not interpretieren: Der Not, dass Menschen Gott in ihrem Leben „spüren“ wollen, aber die allermeisten nicht wissen, wie das geht. Ich beginne meinen Beitrag mit diesen Beobachtungen, weil das Buch „Lebensfülle“ von Ralf Miggelbrink offenbar genau an dieser Stelle seine Gelehrsamkeit und intellektuelle Kreativität einbringen will: Wie geht das, an Gott glauben?

---

<sup>2</sup> Vgl. E. Jüngels vielzitierte Formulierung, Erfahrung sei „Erfahrung mit der Erfahrung“, in: *E. Jüngel*, Gott als Geheimnis der Welt, Tübingen 2010, 40 inkl. des Hinweises auf *G. Ebeling*, Die Klage über das Erfahrungsdefizit in der Theologie als Frage nach ihrer Sache, in: *Wort und Glaube III: Beiträge zur Fundamentaltheologie, Soteriologie und Ekklesiologie*, Tübingen 1975, 3–27. Als jüngeres Werk zu dieser Frage – jetzt mit interreligiöser Perspektive – vgl. die in Essen entstandene Dissertationsschrift von *A. Heidemann*, Religiöse Erfahrung als theologische Kategorie. Grenzgänge zwischen Zen und christlicher Theologie, Paderborn 2013. Im Deutschen Ökumenischen Studienausschuss (DÖSTA) wurde das Thema in multikonfessioneller christlicher Breite behandelt, indem in einer Studie die verschiedenen christlichen konfessionellen Traditionen gemeinsam ihre spezifischen Schatztruhen öffneten, um die verschiedenen Praktiken der Pflege der Glaubens-Erfahrungs-Dispositionen zu zeigen. Wer Augen hat zu sehen, wird darin einen komplexeren Erfahrungsbegriff wahrnehmen können als der in empirischen Studien gängige, wie er auch den Argumentationen des Neuen Atheismus zugrunde liegt, auf den die DÖSTA-Studie reagieren wollte. Vgl. *U. Link-Wieczorek/U. Swarat* (Hrsg.), Die Frage nach Gott heute. Ökumenische Impulse zum Gespräch mit dem „Neuen Atheismus“ (Beihefte zur Ökumenischen Rundschau 111), Leipzig 2017, bzw. die Kurzfassung, die nur die Studie selbst enthält: *Dies.* (Hrsg.), Die Frage nach Gott heute. Neue ökumenische Zugänge zu klassischen Denktraditionen, Leipzig 2019.

## 1. Wider eine leiblose Theologie

Ralf Miggelbrink tut das mit fein geschliffenem theologischen Chirurgenbesteck. Er ringt mit der katholischen dogmatischen Tradition. Er wünscht, dass sie weniger in den Himmel wachsen wolle, sich weniger platonisch leiblos orientiere, sondern ihr eigenes Credo und ihre aristotelischen Traditionselemente noch ernster nehmen könnte und deutlich machte, dass Gott im irdischen Leben auffindbar ist. Nicht nur theoretisch auffindbar, sondern das eigene Leben prägend auffindbar. Im ganzen vollen irdischen Leben und nicht nur in einer individuellen frommen Innerlichkeit. Im irdischen sozialen Leben, mit anderen Menschen, Tieren und Pflanzen, mit Landschaften und einer Ahnung von Vollkommenheit in sich tragender Leiblichkeit, die immer eine soziale ist. Hier ist Gott, weiß Ralf Miggelbrink. Und dass das so ist, weiß er sowohl aus der Bibel wie aus der theologischen Tradition. Das Zauberwort dafür ist: Fülle, pleroma.

Die Leitmetapher der Fülle, die nicht geizt mit lebenstragender Dynamik, zielt nicht auf Isolation und Exklusion, sondern auf *communio* und gegenseitiger Anteilhabe. Dass das Kennzeichen eines glücklichen Lebens sind, kann man sowohl aus der Bibel als auch aus den Erfahrungen des gelingenden Lebens wissen, die sich im Menschenleben machen lassen. Diese Erfahrungen aber müssten komplexer beschrieben werden als es die eingangs zitierten Fragen der Bertelsmann-Stiftung nahelegen wollen, die von Gottes eben geradezu kausalmechanischem Eingreifen in das Menschenleben ausgehen. In Ralf Miggelbrinks Konzept greifen göttliche Möglichkeitsbedingung und menschliches deutendes Gestalten des Lebens ineinander. Vielleicht ist das menschliche Gestalten sogar vornehmlich eine Art von aktiver spiritueller Wahrnehmung, einer theologischen Deutung des eigenen Lebens und darum sowohl Empfangen als auch Hingabe in die erkannte oder erahnte göttliche Möglichkeitsbedingung.

## 2. Kein Gott der Ordnung?

Ich selbst habe in dieser theologischen Intention stets auch eine meinem eigenen Denken verwandte Suchbewegung gesehen. Heimlich habe ich sie auch immer verbunden mit den Anregungen, die ich von

meinem theologischen Lehrer Dietrich Ritschl empfangen habe. Der hat einmal auf dem Düsseldorfer Kirchentag 1985 einen vielbeachteten Vortrag gehalten unter dem Titel: Auf der Suche nach dem verlorenen Gott.<sup>3</sup> Kein Geringerer als Jürgen Moltmann hat später die überarbeitete Version dieses Vortrags – jetzt mit dem Obertitel: Gott wohnt in der Zeit – in einer Festschrift zu seinem 60. Geburtstag erhalten.<sup>4</sup>

Ritschl klagt in seinem Vortrag darüber, dass seine und seiner Kinder Generation Gott „verloren“ habe. Sie habe ihn verloren, weil sie zu lange zum einen begrifflich und zum anderen räumlich über Gott gedacht habe. Beide Zugänge, so ergänze ich jetzt, wollen einen rational fixierten Gott erfassen, einen fest definierten. Dieser Gott hat es mit Ordnung und Kausalzusammenhängen zu tun – und da wären wir schon bei der eingangs zitierten Sehnsucht des Bertelsmann Religionsmonitors. Ritschl sieht im Gott der Ordnung, der alles kausal bestimmenden Wirklichkeit, einen Gott, der ihm und auch den Jüngeren verlorengegangen ist oder gerade verloren geht. Als nebenberuflicher Psychotherapeut wusste er von der Zerbrechlichkeit der Ordnung und vor allem des Vertrauens in sie. Kriege, Naturkatastrophen und zwischenmenschliche Desaster bohren mit spitzen Nadeln in die Identifikation von Gott und Ordnung. Ritschl liebte den Gedanken des späten Isaak Newton: Vielleicht ist nicht die Ordnung das Normale, nicht das Gesunde, sondern das Kranke. „Vielleicht ist die Unordnung das Normale. Vielleicht sind glückliche Kinder die Ausnahme; glückliche Ehen sind es sicher, und sehen Sie doch die Menschen auf der Straße und auf dem Bahnhof an: glückliche Gesichter gewiss auch. Sind nicht viele unserer Mitmenschen irgendwie schon ‚tot‘: keine Veränderung mehr, keine neuen Gedanken über sich und über andere? Das ist vielleicht das Normale. Schrecklich, aber ich will es jetzt denken: vielleicht sind die Abstumpfung und Fantasielosigkeit die Norm, Hass die Norm und Friede die Ausnahme. Wer weiß?“<sup>5</sup> Gott sollte nicht als der Garant

<sup>3</sup> D. Ritschl, Auf der Suche nach dem verlorenen Gott, in: Deutscher Evangelischer Kirchentag Düsseldorf 1985, Dokumente, hrsg. im Auftrag des Deutschen Evangelischen Kirchentags von K. von Bonn, Stuttgart 1985, 228–236.

<sup>4</sup> D. Ritschl, Gott wohnt in der Zeit. Auf der Suche nach dem verlorenen Gott, in: H. Deuser u. a. (Hrsg.), Gottes Zukunft – Zukunft der Welt, FS für Jürgen Moltmann zu 60. Geburtstag, München 1986, 250–261.

<sup>5</sup> Ebd., 253.

einer Ordnung gedacht werden, die so wenig selbstverständlich und so wenig lebenstragend ist. Schon unter Tieren und Pflanzen geht es leidvoll lebenszerstörend zu – von der Unfähigkeit der Menschen, mit ihren natürlichen und der Lebensordnung gezollten Trennungen fertig zu werden, einmal ganz zu schweigen. Diese Ordnung kann nicht der Ort Gottes sein. Vielmehr, so geht es bei Ritschl weiter, sollten wir lernen zu denken, dass Gott in der Zeit wohne und wir mit ihm auf eine neue Ordnung zugehen, „wo wilde Tiere und Lämmer miteinander spielen und Wasser und Feuer keine Feinde mehr sind.“<sup>6</sup> Gott wohnt in der Zeit, heißt es dann im zweiten Teil des Vortrages, er ist nicht der General auf dem Hügel, der alles bestimmt was passiert. Vielmehr ist Gott der Begleiter des kleinen Volkes Israel, das er durch und aus der Wüste führt und in dessen Geschichte wir eingeladen sind, hineinzuschlüpfen und in dieser Perspektive unser eigenes Leben wahrzunehmen. Das Lieblings-Gottesbild wäre dann Gott als Mutterleib, der die Welt als Embryo mit sich trägt, während er in die neue Schöpfung hin unterwegs ist.

Nicht alles hier ist genauso wie Ralf Miggelbrink es denkt. Dazu kommen wir noch. Ich möchte jetzt erst einmal auf die dennoch gemeinsame Intention aufmerksam machen: das Interesse an der Frage nach der Gegenwart Gottes verbunden mit dem Abschied vom kausalmechanisch gedachten Eingreifen Gottes in die Welt – vom Generals-Modell, wie Ritschl es kritisch nannte, oder von Gott als allesbestimmender Wirklichkeit, wie es Rudolf Bultmann gern dachte. „Ich sage [...] bei Beerdigungen,“ so sagte Ritschl 1985 in Düsseldorf auf dem Kirchentag, „... schon lange nicht mehr: ‚Gott hat unseren Bruder / unsere Schwester von uns abberufen ...‘ – weil ich es von Herzen nicht mehr glaube. Zu viele Menschen schon habe ich beerdigt, von denen ich – vom Evangelium her geurteilt – sagen muss: die sind gegen Gottes Willen gestorben oder vom Auto getötet worden!“<sup>7</sup>

Die Bemerkung über die Beerdigungsrede hat Ritschl in der Diskussion des Kirchentagsvortrags spezifizieren müssen: Es reichte nicht, auf die Geschichte hinzuweisen, dass auch Jesus beim Anblick seines toten Freundes Lazarus weinte (übrigens auch ein Text aus dem Johannesevangelium [Joh 11,35], aus dem Ralf Miggelbrink sein

<sup>6</sup> Ebd., 254.

<sup>7</sup> D. Ritschl, Auf der Suche nach dem verlorenen Gott (s. Anm. 3), 231.

Fülle-Stichwort herauschält). Es reichte nicht, damit zu begründen, dass Gott auch den Tod des vom Auto überfahrenen 20jährigen Philipp nicht gewollt habe. Wissen Gläubige das nicht auch, und trotzdem sagen sie, sie nähmen den Tod dieses Menschen aus „Gottes Hand“? Hier sind wir jetzt ganz und gar bei Ralf Miggelbrinks Blick auf die Lebensfülle: Was meint er denn, wenn er vom „Empfangen“ der Gabe Gottes spricht, die ja nicht in einem reinen Wellness-Leben besteht? Wenn er uns ermutigt, uns ruhig etwas mehr im Nehmen zu üben – anzunehmen?

### 3. In der Dynamik der Pneumatologie

Ich möchte mich jetzt auf die Antwort auf diese Frage herantasten und dabei erst noch weiter einen Umweg über Dietrich Ritschl gehen.

Ritschl hat ähnlich wie Ralf Miggelbrink für die Rede von der Gegenwart Gottes die Pneumatologie stark machen wollen. Letztlich hat er damit einen Bildwechsel im Reden vom Handeln Gottes vorgeschlagen: Gott handelt in der Welt dadurch, dass er uns Interpretationen, Perspektiven gibt, und nicht, indem er kausalmechanisch Ereignisse verursacht. In diesem Sinne hat er die Lehre von der Vorsehung von der Schöpfungslehre in die Pneumatologie verpflanzt<sup>8</sup> – und das scheint mir bei Ralf Miggelbrink gar nicht so viel anders zu sein. Was heißt denn „Gott behüte dich“, hat Ritschl gefragt und dabei all die skeptischen Theodizee-gesättigten Erfahrungen von Gebrochenheit mitgedacht. Er schlägt vor – ich sag es mal in meinen Worten –, es als ein gemeinsames erfüllungsgewisses Bittgebet zu verstehen: Möge Gott dich begleiten in seinem erneuernden Geist, auf dass Du ihn in seiner stärkenden und tröstenden Gegenwart ernst nehmen kannst. Gott ist der Herr, aber anders als durch souveräne Geschichts-Beherrschung. Was kann das heißen im Angesicht des Todes von Phillip? „Es kann ja gemeint sein: ‚In diesem Tod

---

<sup>8</sup> D. Ritschl, Anmerkungen zur Providentia-Lehre, oder: was heißt: ‚Gott behüte Dich‘?, in: W. Brändle/R. Stolina (Hrsg.), Geist und Kirche, FS für Eckhart Lesing, Frankfurt a.M. 1995, 209–229; erweiterte Fassung: D. Ritschl, Sinn und Grenzen der theologischen Kategorie der Vorsehung, in: *ders.*, Bildersprache und Argumente. Theologische Aufsätze, Neukirchen 2008, 195–212.

selber ist kein Sinn, aber wir nehmen jetzt den Auftrag zur neuen Sinnfindung aus der Hand Gottes, d. h. es muss nicht gemeint sein: ‚Gott hat Philipps Tod gewollt‘, wovon die unvermeidliche Kurzform – vor der man aus traditioneller Scheu zurückschreckt – heißt: ‚Gott hat Philipp getötet.‘<sup>9</sup>

Die Pneumatologie wird bei Ritschl zu einer Art Gegenwind der vordergründigen Lebenserfahrung. Er weht aus dem Evangelium heraus, prophetisch kritisch oder tröstend aufbauend. Er kommt aus dem Land der neuen Schöpfung.

Ritschl selbst hätte es freilich nicht so poetisch ausgedrückt. Er hätte nicht gewollt, dass die Rede von Gottes Geist klingt wie ein schöner Traum, in den die noch Glaubenden sich zurückziehen können aus der rauen Wirklichkeit. Er hat gewusst, dass man ihm Fideismus vorwerfen könnte mit diesem Konzept, und darum hat er immer wieder Phasen gehabt, in denen er darüber nachgedacht hat, wie der Geist Gottes in seinem Wirken plausibel erscheint auch für diejenigen, die nicht in die „Story Gottes“ hineingeschlüpft sind. Darum hat er immer wieder herausgeschaut aus der nach oben hin offenen Röhre der biblischen Weltansicht, wie er sie uns im Grundkurs an die Tafel gemalt hat, herausgeschaut wie alle Menschen seit der Aufklärung, die herausschauend aus der christlichen Röhre außerhalb von ihr andere Gruppen in anderen Röhren wahrnehmen.<sup>10</sup> Zu ihnen wollte er schon von Gottes Behütung herübertreten können, mindestens sich verständigen über das, was sie jeweils dachten über die Wirklichkeit. Er hat auch nicht nachgelassen, Kollegen zu hören, die eine Entsprechung der Rationalität Gottes und der Rationalität der Welt zu denken versuchten – sein Lehrer Tom Torrance zum Beispiel oder sein Doktorand und späterer Kollege Wolfgang Achtnner, auch an Gespräche mit Theo Schneider zu diesem Thema erinnere ich mich.<sup>11</sup> Aber Ritschl hat das nie entfaltet. Vielleicht, weil er fürchtete, dass eine *analogia entis* dem Gegenwind den Schwung nehmen könnte. Vielleicht, weil er um seine prophetische Kraft

---

<sup>9</sup> D. Ritschl, Gott wohnt in der Zeit (s. Anm. 4), 255. Hier wird auch die Frage angedeutet, ob nicht die direkt Betroffenen steiler interpretieren dürfen, was schließlich in die Frage mündet: „Wer darf sagen: hier ist das Gericht Gottes?“

<sup>10</sup> D. Ritschl/M. Hailer, Grundkurs christliche Theologie. Diesseits und jenseits der Worte, Neukirchen 2. Auflage 2006, 237.

<sup>11</sup> D. Ritschl, Zur Logik der Theologie. Kurze Darstellung der Zusammenhänge theologischer Grundgedanken, München 1984, 270.

fürchtete. Vielleicht, weil die neue Schöpfung nicht neu genug erscheinen könnte. Vielleicht auch, weil zu schnell zu viel über Gott gesagt werden könnte und die Gefahr der Begrifflichkeit drohte. Wir kennen alle diese möglichen Gründe aus dem ökumenischen Dialog und aus dem interkonfessionellen theologischen Gespräch.

Mir scheint nun, dass auch Ralf Miggelbrink mit dem Problem der konzeptionellen Verbindung von Gott und Welt ringt. Man könnte sein Konzept als die Negativfolie – „negativ“ nicht wertend, sondern gleichsam physikalisch gemeint – zur Theologie Dietrich Ritschls verstehen. Wo Ritschl den Gegenwind spüren will, will Ralf Miggelbrink die Spuren Gottes in der Schöpfung, in der Lebenserfahrung von uns allen, erkennen können, und zwar nicht nur als Gegenwind.

Bei Ralf Miggelbrink ist der Gegenwind etwas anderes: Gegenwind ist die *menschliche* Verzerrung der gottgegebenen Fülle des Lebens. Denn die Fülle ist ja eigentlich immer schon da, sie muss allerdings in menschlicher Lebensgestaltung wahrgenommen und manifestiert werden. Wenn das nicht geschieht, hat die „Mangelobsession“ das Sagen. Damit ist nicht ein konsumverzichtender Minimalismus gemeint, in dem Menschen in 40 Quadratmeter großen Holzhäusern auf Rädern wohnen wollen und einen Lebensstil der Konzentration auf das Wesentliche üben. Das wäre vielleicht eher ein Leben in Fülle, jedenfalls zielt es darauf hin. Leben in Fülle ist ein Leben im Zusammenhang mit anderen Leben, den Blick nicht auf den eigenen Nabel bzw. die eigenen (Konsum)Güter hin gekrümmt, sondern geradewegs auf den Anderen gerichtet, fürsorglich, unterstützend, aber auch Hilfe annehmend, Freude und Leid teilend, die Schönheit von Pflanzen und Landschaften genießend, Vitalität der Tierwelt bestaunend oder last but not least im sich querstellenden Einsatz für das Lebensgut aller gegen mangelobzessive Dynamiken. Menschen, die in kleinen Häusern auf Rädern wohnen, tun das ja gerade darum, damit sie den Blick und das Herz frei haben für das, was Fülle enthält. Denn Lebensfülle ist Intersubjektivität und nur darin aufgehende Individualität. Der Christ oder die Christin weiß es eigentlich und kann es anderen zeigen: Weil Gott selbst sich inkarnierend kenotisch in die Endlichkeit der Welt hineinbegeben hat und ständig begibt, darum können wir das Wesen der Schöpfung und die Quelle des Glücks in dieser intersubjektiven Bezogenheit erkennen, wenn wir nur richtig hinschauen und uns nicht vom

Selbstbehauptungswahn blenden lassen. Sowohl biblische Narrationen als auch gewisse Konzepte der Trinität, also das christliche Gottesbild selbst, weisen darauf hin.<sup>12</sup>

#### 4. Von Mangelobzession und Selbstzurücknahme

Hingegen hat die Mangelobzession, die Ralf Miggelbrink meint, den rücksichtslosen oder auch verzweifelten Kampf um Güter, aber auch um Ruhm und Anerkennung im Auge: den Konkurrenzkampf. Nicht immer passt das ökonomische Bild vom knappen Gut. Jedenfalls nicht automatisch etwa bei der Anerkennung, um die, wie wir gut wissen, an der Universität oft ohne Visier und Bandagen gekämpft wird. Aber es ist klar, was gemeint ist. Sagen wir's mit Miggelbrink: Gemeint sind „... die modernen mangelfixierten Weltbilder“, die in christlicher Perspektive „als häretische Weltbilder (deutbar)“ sind und die „als solche nämlich, [...] einerseits ursprünglich von der judaeo-christlichen Aufwertung des Individuums abhängen, deren Protagonisten sich aber von der ethischen Motiviertheit der biblischen Idee des Individuums losgesagt haben, um das Individuum als letztlich zwar sinnlose, praktisch dafür allerdings umso selbstbehauptungsgierigere Größe zu denken.“<sup>13</sup> Gegen diese „selbstbehauptungsgierige Größe“ setzt Michael Welker in seiner Pneumatologie bekanntlich die Rede von der freien Selbstzurücknahme des Menschen in der Erfahrung des Heiligen Geistes, der aus dem „Resonanzbereich“ des Gekreuzigten lebt und auf Befreiung und Wohlbefinden der Anderen in jeweils konkreter Differenziertheit aus ist.<sup>14</sup> Ralf Miggelbrink ist zwar skeptisch, ob man diesen Heiligen Geist wirklich als Gottes Geist „selbstlos“ nennen sollte, wie Welker als Abgrenzung zu Aristoteles und Hegel vorschlägt, und wittert hier die Gefahr des Relativismus.<sup>15</sup> Freilich versucht Welker den eigentlich auch zu vermeiden, allerdings nicht im metaphysischen Konzept, sondern

<sup>12</sup> Zur schnellen Orientierung siehe *U. Link-Wieczorek*, Rez. Miggelbrink, Ralf, Lebensfülle. Für die Wiederentdeckung einer theologischen Kategorie, Freiburg 2009, in: *Theologische Revue* 107 (2011), 63–64.

<sup>13</sup> *R. Miggelbrink*, Lebensfülle. Für die Wiederentdeckung einer theologischen Kategorie (Quaestiones disputatae 235), Freiburg i. Br. 2009, 248.

<sup>14</sup> *M. Welker*, Gottes Geist. Theologie des Heiligen Geistes, Neukirchen 1992.

<sup>15</sup> *R. Miggelbrink*, Lebensfülle (s. Anm. 13), 33.

biblich, und heraus kommt ein stärker befreiungstheologischer Akzent in der Rede von der Selbstzurücknahme.<sup>16</sup> Hier wäre noch eine ausführlichere Diskussion mit Miggelbrinks Pneumatologie denkbar, geleitet von der Frage, ob nicht die befreiungstheologische Orientierung ein unheilsrealistischer Mittelweg zwischen dem Entweder – Oder der Bilder von Gottes (notwendigem) Einsatz für die Wahrheit und der kreuzestheologisch gedeuteten Hingabe als „Durchleitung des Widerspruchs“, des Widerspruchs eben gegen „Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen“ (Röm 1,18)<sup>17</sup> wäre. Die Annahme des Widerspruchs im realen Leben hätte mit einem solchen Akzent, der die biblische Würdigung der Gerechtigkeit Gottes ernst nimmt, einen weniger passiven, auf Duldung eingerichteten Beigeschmack.

## 5. Gott als Gegenwind?

Dietrich Ritschl hätte, wie schon erwähnt, von Gott als Gegenwind gesprochen.<sup>18</sup> Ralf Miggelbrink scheint in diesem Buch Gegenwind vornehmlich von menschlicher Seite sehen zu wollen und sagt: Die Mangelobzession ist der Gegenwind gegen Gottes Lebensfülle. Beide sagen, dass Leben konkret in der Gott-Perspektive wahrgenommen, gestaltet und immer wieder neu geformt werden muss. Dass das geht, ermöglicht Gottes Dynamik im Geist, die nicht kausalmechanisch wirkt, sondern im je biographisch sich entwickelnden Umfeld auf eine Art von Lebenssteigerung hin drängt zu einer Gemeinschaft, die sich von Gottes Lebensfülle getragen weiß. Nicht kausalmechanisch heißt dann auch: Gottes Geist wirkt im Mitmachen des Menschen. Ralf Miggelbrink beschreibt das Mitmachen vornehmlich als ein Annehmen und sich hingeben in die Lebensfülle-Möglichkeiten, die das konkrete Leben je eröffnet. Wie eben schon angedeutet, drängt sich der Leserin dabei der Gedanke auf, das solle doch sicher

<sup>16</sup> In diese Richtungweisend versteht Welker die alttestamentlichen Geistbezüge, vgl. *M. Welker*, Gottes Geist (s. Anm. 14), 58–173. Sie müssen unbedingt in die christologische Pneumatologie eingetragen werden, so dass Pfingsten ein befreiendes Wirken Gottes bedeutet; vgl. ebd., 174–258.

<sup>17</sup> *R. Miggelbrink*, Lebensfülle (s. Anm. 13), 225.

<sup>18</sup> *D. Ritschl*, Gott wiedererkennen, in: *ders.*, Bildersprache und Argumente (s. Anm. 8), 3–74, hier 68–74: Gott als Gegenwind.

nicht heißen, dass der Mensch, der sein Leben als Gott-gegeben empfängt, passiv und tatenlos dahinlebt. Das wäre ja dann doch eine Haltung der Askese, der „Abtötung des Fleisches“, wie sie Ralf Miggelbrink zufolge in katholischer Mariologie zu einer „privilegien-theoretischen Betonung der radikalen Ausnahme“ führe. Gerade der Ansatz bei der Inkarnation will ja eine weniger fleischlose Welt-abgewandtheit propagieren. Man wird sich also wohl vorstellen dürfen, dass man durchaus recht aktiv sein kann, wenn man sein Leben als Gabe Gottes empfängt. Aktiv auf ganz unterschiedliche Weise, von fröhlich tanzend und feiernd bis widerständig oder traurig und in der Hoffnung ausharrend. Ralf Miggelbrink sagt das tatsächlich, und zwar mit Bonhoeffer: Solches Empfangen ist „Widerstand und Ergebung“.<sup>19</sup> In diesem durch Gottes Geist ermöglichten Modus des Empfangens gestaltet der glaubende Mensch sein konkretes Leben. In der Dynamik des Geistes Gottes wirkt solches Empfangen. Es umhüllt das eigene Leben wie eine Luft zum Atmen und geht mit in der Zeit. Es muss nicht extra aufgesucht werden im Raum und verwirklicht sich auch nicht als eine bestimmte, ein für alle Mal festgelegte Ordnung, um noch einmal Dietrich Ritschls Bild zu zitieren. Aber es hat schon eine bestimmte Dynamik, dieses Empfangen. Es ist kein tötender Konkurrenzkampf, sondern ein beständiges Aufbrechen, Suchen und Finden von Gottes intersubjektiver Lebensfülle, die eigentlich immer schon da ist und doch je konkret und höchst verschieden verwirklicht werden will. Insofern sind wir stets empfangend mit Gott in seinem Geist unterwegs. Im Geist, das heißt: noch unterwegs, Gottes Fülle als Vielfalt, intersubjektiver Bezo-genheit und konkreter Leiblichkeit realisierend. So ist Gottes Geist.

## 6. Von der Lebendigkeit des Geistes

Der Heilige Geist ist also alles andere als langweilig. Ralf Miggelbrink will ihn auch nicht leiblos abstrakt denken. Er entdeckt den katholischen Theologen des 19. Jahrhunderts Matthias Scheeben neu, der den Heiligen Geist als die Dynamik Gottes versteht, in der innerweltlich Verschiedenes ermöglicht wird nach dem Muster von Zeugen

---

<sup>19</sup> R. Miggelbrink, *Lebensfülle* (s. Anm. 13), 219–221.

und Gebären.<sup>20</sup> Dass Gott an dieser lebendigen Verschiedenheit, die er in und mit der Schöpfung zustande bringt, als Schöpfer und Erlöser nicht kaputt geht, das sagt Ralf Miggelbrink mit dem Wort „Einheit“. Die Einheit Gottes ist, dass er nicht kaputt geht, sondern dass er Gott bleibt und die lebenserfüllende Intersubjektivität nicht zerfließt ins belanglose Nichts. Aber diese Einheit Gottes ist eben auch nicht so langweilig wie dieses Wort klingt: Sie entfaltet sich in geschöpflicher Diversität echten Lebens, und zwar so, dass sie sich hier als einander Ursprung in der Unterschiedenheit ahnen lässt und *dadurch* authentische Bezogenheit möglich wird. Scheebens Metaphorik von Zeugen und Gebären gefällt Ralf Miggelbrink darum so gut, weil sie eine natürliche Analogie liefert für die Entstehung von Anderem, das nur als Anderes entstehen kann und dennoch Bezogenheit auf einen Ursprung denken lässt. Dieser Geist von Zeugen und Gebären, der sich in der Schöpfung manifestiert und schon als Gottes innerstes Wesen gedacht werden darf, ist in der Tat ein sehr viel leiblicherer Geist als der, den ich im theologischen Nachdenken mit Dietrich Ritschl kennengelernt habe. Ritschl hat ganz im Unterschied zu diesem Vorschlag von Ralf Miggelbrink nahezu bis zu seinem letzten Atemzug darüber nachgedacht, ob es nicht ein sinnvoller Gedanke sei, Körper und Geist klar zu trennen und Gottes Handeln als ein geistiges Handeln und eben nicht ein körperlich-kausalmechanisches zu verstehen. Gott gibt uns in seinem Geist die Perspektiven, die es ermöglichen, das Leben als Geschenk wahrzunehmen und zu würdigen, hätte er vielleicht gesagt.<sup>21</sup> Seine Stärke ist die Deutung, auf die hin gestaltet werden kann. Bei Ralf Miggelbrink ist die Stärke des Geistes auch Deute-Kraft, aber es ist eine Deutung durch Erkennen, die sozusagen auf sich selbst hinweist, auf die Gabe der Fülle des Lebens durch Gott in aller mannigfaltigen Diversität des endlichen Lebens.

---

<sup>20</sup> Vgl. ebd., 239–246. Jürgen Werbick, der Scheebens Ansatz in einem Lexikonartikel zur Trinitätslehre erwähnt, weist darauf hin, dass hier die Geschlechterrollen des 19. Jahrhunderts Pate stehen, ohne freilich damit verbundene eventuelle theologische Konsequenzen zu nennen; vgl. *J. Werbick*, Art. Trinitätslehre, 1. Geschichte, ostkirchliche und römisch-katholische Tradition, in: *E. Fahlbusch* u. a. (Hrsg.), *Evangelisches Kirchenlexikon*, Göttingen<sup>3</sup> 1996, 967–974, 972.

<sup>21</sup> Vgl. *D. Ritschl*, *Sinn und Grenzen der theologischen Kategorie der Vorsehung* (s. Anm. 8), 212.

## 7. Weisheitliche Theologie?

Zum Schluss möchte ich noch einen Gedanken anbieten, in dem mir Ritschl und Miggelbrink (und viele andere mehr) doch noch wieder zusammengebunden werden können: Da haben wir die Theologie der Lebensfülle *auf der einen Seite*. Sie sieht Gott nicht als General auf dem Hügel, sondern als lebenserschließende Dynamik im Prozess des Lebens sowie als die Kraft, die Mensch (und Tier und Pflanzen?) sich auf den Anderen zu beziehen drängt und die irgendwie schon weiß, dass es nicht gut ist, gekrümmt nur auf den eigenen Nabel zu schauen. Und da haben wir *auf der anderen Seite* die Theologie, die aus dem Hineinschlüpfen in die Story Gottes lebt und seiner lebensfördernden Begleitung gewiss ist. Nun meine ich: beide Ansätze können wir eigentlich als intendierte weisheitliche Theologie verstehen. Dietrich Ritschl hat uns diesen Begriff oft angeboten, wenn er deutlich machen wollte, dass der Sinn der Theologie noch nicht in der begrifflichen Klärungsarbeit allein liegt. Er verstand darunter eine Theologie, die sich – ähnlich wie die Medizin – nicht allein als Wissenschaft versteht, sondern die ihre wissenschaftliche Reflexion eingebunden sieht in einen lebenspraktischen Kontext, der durch die theologische Reflexion in seiner Komplexität erkennbar wird. Man könnte sagen, dass darin der Sinn von Theologie einschließlich ihrer wissenschaftlichen Anteile besteht.<sup>22</sup>

Darauf sind schon andere gekommen, implizit. Im Jahr 2006 fand ein Lehrgespräch zwischen EKD und Anglikanern, der Church of England also, im Rahmen der Meissner Erklärung zu dem Thema „Theologie als Lebensweisheit“ statt.<sup>23</sup> Wen wundert es, dass Dietrich Ritschl hier den Eröffnungsvortrag hielt zum Thema „After the Model of the Rabbis? The Wisdom of God and the Offer of Wisdom for Life“?<sup>24</sup>

<sup>22</sup> W. Schobert/M. Hailer, Art. Weisheit/Weisheitsliteratur, V. Systematisch-Theologisch, in: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 35, Berlin 2003, 515–5120.

<sup>23</sup> Nähere Informationen: „Deutsch-englische Kirchenkonsultation beendet. Zusammenarbeit auf Gemeindeebene soll ausgeweitet werden“ unter [http://www.ekd.de/presse/pm26\\_2006\\_abschluss\\_konsultation\\_ekd\\_cofe.html](http://www.ekd.de/presse/pm26_2006_abschluss_konsultation_ekd_cofe.html) (25. 10. 2019).

<sup>24</sup> D. Ritschl, After the Model of the Rabbis – The Wisdom of God and the Offer of Wisdom for Life, in: *ders.*, Bildsprache und Argumente (s. Anm. 8), 213–226. Ebenfalls aus diesem Lehrgespräch publiziert ist der Beitrag von C. Axt-Piscalar,

Gesucht wird hier eine lebensweltlich orientierte Theologie, die sich auf den Prozess einlässt, Gott zunächst implizit vorauszusetzen und ihn im Nachdenken über die Schönheiten und tragenden Regelmäßigkeiten, aber auch über die Ambivalenzen und die Gefährdungen des Lebens zu entdecken. Im Blick auf biblisch-theologische Kategorien kann man sagen: Es gilt, über den Zusammenhang von Weisheits- und Geschichtstheologie bzw. von Schöpfung und Erlösung nachzudenken. Dogmatisch-theologisch taucht diese Differenz als Differenz von Erfahrungs- und Offenbarungstheologie auf, ökumenisch-theologisch auch als Natürliche Theologie und Offenbarungstheologie. Alte kontroverstheologische Themen tauchen wieder auf und werden in neuer Offenheit – nicht zuletzt durch exegetische Feinarbeiten – reflektiert. Man könnte vielleicht sagen, dass eine weisheitliche Theologie den theologischen Horizont eines glaubenden Menschen, eines durchaus irgendwie in die Story Gottes hineingeschlüpften Menschen vorstellt, der in seinem Leben Gottes mehr und mehr gewahr wird. Ritschl spricht in seinem Beitrag unter Bezug auf Christoph Schwöbel von „implicit understanding of God“<sup>25</sup> und schlägt vor, Weisheit als eine Lebens-Haltung zu verstehen, „die aus einem Leben erwächst, das in *Loyalität* zur biblischen Tradition gelebt wird wie in der Kirche.“<sup>26</sup>

In einem weisheitlichen Verständnis von Theologie wird versucht, auf eine solche Loyalitäts-Erfahrung bezogenes und daraus erwachsendes „Lebenswissen“ in das Nachdenken über Gott, Mensch und Welt mit einzubringen.<sup>27</sup> Das können Erfahrungen sein mit der Ordnung der Welt, mit den lebensermöglichenden Regelmäßigkeiten von Tag und Nacht, wie sie Karl Barth in der „Lichterlehre“ nahebringt,<sup>28</sup> Erfahrungen mit tröstender und ermutigender Wirkung der Schönheit von Bildern und Tönen, Landschaften und Körpern, Gärten und Gebäuden oder auch Erfahrungen der Ambivalenz des Le-

---

Theologie – Dogma – Bekenntnis. Überlegungen aus evangelischer Sicht zu ihrer Bedeutung und Funktion, in: ÖR 57/2008, 3–21.

<sup>25</sup> D. Ritschl, *After the Model of the Rabbis* (s. Anm. 24), 222.

<sup>26</sup> Ebd., 226: „It grows out of a life lived in loyalty to the biblical tradition as it continues in the church.“

<sup>27</sup> Die folgenden Gedanken entstammen meinem Beitrag *U. Link-Wieczorek, Wider den „Gottprotz“: Der „Neue Atheismus“ als Herausforderung für eine ökumenische katechetische Theologie*, in: ÖR 59, 2010/4, 492–509.

<sup>28</sup> K. Barth, *Kirchliche Dogmatik IV* (3,1), Zürich, 155–170.

bens, das Scheitern im Bemühen um Versöhnung etwa oder das Schuldigwerden in Gleichgültigkeit, tragischer Verstrickung und Irrtum. An diesen reflektierten Lebenserfahrungen hat sich die Plausibilität des christlichen Credo zu erweisen. Bevor nach Gott gefragt wird, wird hier nach Phänomenen des Lebens und seiner Gestaltung gefragt. Eine verstärkte Sensibilisierung für die Wahrnehmung und Reflexion solcher Phänomene kann nicht nur kirchenfernen Menschen helfen, eine (lebens-)erfahrungsbezogene Logik – Weisheit – biblischer Bildwelten zu erschließen.<sup>29</sup> Deutlich ist hier Leben als ein komplexer Zusammenhang im Blick. Und wenn sich erweisen sollte, dass es sinnvoll ist, angesichts dieser Phänomene des Lebens auch vom Gott christlicher Lebensdeutung zu sprechen – bestätigend, korrigierend oder prophetisch widersprechend –, so wird dies möglicherweise auch eine Ahnung davon verschaffen, dass mit Gott hier mehr gemeint ist als eine kausale Entwicklungsdynamik ins Irgendwo.

Eine solche weisheitliche Gottesrede ermöglicht eine lebensweltlich verankerte Suchbewegung, in der der konkrete Sinn des Gottesglaubens entdeckt zu werden erhofft wird. Christoph Schwöbel sieht hier<sup>30</sup> einen Begriff von „vernehmender“ Vernunft“ leitend: „Weisheitserkenntnis ist keine aktiv Gewissheit *produzierende* Erkenntnis, sondern eine Einsicht, der auf dem Weg der Suche nach Erkenntnis Einsicht *gewährt* wird, indem sie für sie *erschlossen* wird.“<sup>31</sup> Sie ist eine Suche nach Einsicht, die schon umrahmt ist von dem Credo des Gottes der Lebensfülle, das uns gegeben wird in seinem Geist.

Weisheitliche Theologie könnte also als eine Theologie verstanden werden, in der die Phänomene des Lebens aus der Perspektive des Credo heraus wahrgenommen werden, ohne sie in ihrer Genese

---

<sup>29</sup> Vgl. dazu meinen Versuch in diese Richtung: U. Link-Wieczorek, Unwiderruflich und schwarz? Nachdenken über das Wort Gottes als Metapher, in: N. C. Baumgart/G. Ringshausen (Hrsg.), Philosophisch-theologische Anstöße zur Urteilsbildung. FS für Werner Brändle, Münster 2007, 175–185.

<sup>30</sup> (mit Gerhard von Rad)

<sup>31</sup> C. Schwöbel, Der Gott der Geschichte und der Gott der Weisheit. Systematisch-theologische Erwägungen im Anschluss an Gerhard von Rad, in: P. D. Hanson u. a. (Hrsg.), Biblische Theologie: Beiträge des Symposiums „Das Alte Testament und die Kultur der Moderne“ anlässlich des 100. Geburtstags Gerhard von Rads (1901–1971), Heidelberg, 18.–21. Oktober 2001, Münster 2005, 139–153, 148.

ausdrücklich damit zu verbinden. Sie wäre ein Versuch, die Anliegen der *analogia entis* mit dem Einspruch der *analogia fidei* zu verbinden und damit geschäftsfähig zu sein für Menschen außerhalb des christlichen Sprachstroms. Mir scheint, dass Ralf Miggelbrinks Theologie der Lebensfülle genau darauf aus ist.